Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Giovanni Andrea Scartazzini
Autor: H.M.-B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573369

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bau seines Klosters nach außen und innen, so hat Placidus mehr geglänzt durch diplomatische Erfolge. Kaiser Leopold I. verlieh ihm und seinen Nachfolgern die Fürstenwürde mit dem Münzrechte, sowie Sitz und Stimme auf den Reichstagen. Alle Konventualen wurden auch durch den Eintritt ins Kloster ipso facto geadelt. Auch Placidus ließ, wie sein Bruder in Rheinau, Kirche und Kloster umbauen. Das Kloster erlebte unter ihm und seinen nächsten Nachfolgern noch eine letzte Periode des Glanzes. Mit der französischen Revolution aber kam eine Zeit beständiger Leiden und Verfolgungen, die dem Kloster keine Ruhe mehr ließen, bis es im Jahre 1841 dem Geldhunger des Staates Aargau zum Opfer fiel. Seine Söhne sagten dem undankbaren Vaterlande Lebewohl und siedelten sich im freundlicher gesinnten Tirolerlande an, wo sie in Gries ein schönes Heim fanden und gegenwärtig auch wieder einen Schweizer zum Abte haben.

Das Geschlecht der Zurlauben aber ist seit 1799 ausgestorben.

Giovanni Andrea Scartazzini.

(Mit Bildnis.)

Als einen der verdientesten Danteforscher erwähnt in unserm Aufsatze S. 379 Dr. Ulr. Schmid den Pfarrer Giovanni Andrea Scartazzini aus Bondo im Bergell. Wir wollen nicht verfehlen, dem Dantebildnis von Giotto, das wir durch die freundliche Vermittlung des Verfassers jener kurzen Darstellung von Dantes Leben, äußerer Erscheinung und Werken an der Spitze dieser Nummer bringen können, auch das des Verfassers vieler grundlegender Arbeiten über Dante beizufügen, dem Professor Dr. M. Zendralli (Chur) im Almanacco dei Grigioni auf das Jahr 1921 (Chur, Sprecher & Eggerling, Verlag) eine sympathische Studie in italienischer Sprache widmet.*)

Wir beschränken uns darauf, das Leben dieses Mannes in ein paar knappen Umrissen darzustellen. Einer Bergeller Bauernfamilie entsprossen (geb. am 30. Dez. 1837 in Bondo), sollte er sich im Basler Missionshaus zum Missionar ausbilden; seine wissenschaftlichen Neigungen veranlaßten ihn jedoch, sich auf die Maturität vorzubereiten, die er in Basel bestand, und an der dortigen Universität sich dem Studium der Theologie zu widmen. Dieses dauerte von 1863 bis 1865. Seine Ordination erfolgte in Bern, wo er wohl sein letztes Studienjahr zugebracht hat. In Twann am Bielersee amtete er als Vikar während zweier Jahre, dann siedelte er nach Abländschen im obern Simmental über und 1869 begann er in Melchnau bei Langenthal zu wirken. Ein scharfer Kämpfer für den religiösen Freisinn in Schrift und Wort, verfeindete er sich mit den orthodoxen Kreisen. Aber bald entdeckte er — Dante, dem er seine ganze Liebe zuwendete und unter dessen bedeutsamsten Kennern er in der Literatur bekannt ist, und zwar zeugte er für seinen Liebling in deutscher und italienischer Sprache, war unermüdlich, seine Werke in den neuen Auflagen stets zu verbessern und mit neuen Erkenntnissen zu bereichern. In Biel erschien 1867 sein erstes Dante-Buch: „Dante Alighieri", dessen zweite Ausgabe 1869 in Frankfurt a. M. herauskam. Nachdem er 1882 Tassos „Gerusalemme liberata" mit italienischem Kommentar herausgegeben (ebenfalls in Leipzig), besorgte er eine italienisch kommentierte Ausgabe von Dantes „Divina Commedia" (ebenda 1884—90) in vier Bänden und erschienen in Frankfurt 1880 seine „Abhandlungen über Dante" und in dem bekannten Verlage Ulrico Hoepplis in Mailand 1881—83 das Werk „Dante in Germania", sowie „Dante, vita ed opere" — in je zwei Bänden. Der erste Band des letztgenannten Werkes erfuhr nach Scartazzinis Tod eine Überarbeitung durch Scarama und erschien 1906 in dritter Auflage (unter dem Titel „Dantologia"). 1883 wandte sich der philologisch fein durchgebildete Pfarrherr Petrarca zu und gab in Leipzig den „Canzoniere" heraus; aber Dante ließ ihn nicht los: Dem zweibändigen Manuale Dantesco (Mailand, 1883, 2 Bde.) folgte eine deutsche Bearbeitung, das „Dante-Handbuch" (Leipzig 1892), sowie im selben Jahre die Mailänder-Ausgabe „La Divina Commedia commentata ad uso delle scuole superiori", die mehrere Auflagen erlebte und nach Scartazzinis Tode eine sorgfältige Revision erfuhr. Schließlich erschien als wissenschaftliche Leistung 1896—1904 wieder bei unserm Landsmann und hochverdienten italienischen Verleger Hoeppli in Mailand die groß angelegte Enciclopedia dantesca, die erst

*) Vgl. hierüber E. Platzhoff-Lejeune, „Neue Zürcher Zeitung" vom 13. Juni 1921, erstes Morgenblatt und zweites Mittagsblatt (Feuilleton).

nach des verdienten Verfassers Todesjahr (1901) abgeschlossen wurde. Fiammazzo widmete diesem in dem Werke selbst einen Nachruf. Erwähnen wir noch die für weitere Kreise berechnete 1896 in Bettelheims „Geisteshelden" als Band 21 erschienene Dantebiographie, so dürften die Hauptarbeiten Scartazzinis über Dante, abgesehen von Artikeln und Studien in deutschen und italienischen Zeitschriften, sowie im Dante-Jahrbuch, als dessen Redaktor er für den 5. Band zeichnete, angeführt sein.

Scartazzini erhielt 1875 den Dr. honoris causa von der Universität Halle, wurde im Juli 1882 zum Ritter des kgl. sächsischen Albrechtsordens ernannt, und war vom Jahre 1882 ab bis zu seinem Wegzuge aus Graubünden Kantonskirchenrat.

Er hatte nämlich 1871 als Lehrer des Italienischen an der Kantonsschule in Chur sich dem Lehramt zugewandt; versuchte später sein Glück als Institutsdirektor und 1875 finden wir ihn wieder im Pfarramt zu Soglio, wo er bis 1884 blieb, um dann als Seelsorger nach Fahrwangen am Hallwylersee im Aargau überzusiedeln. Am 10. Februar 1901 ist er daselbst gestorben.

Diesen hochverdienten Danteforscher im 600. Todesjahr des großen Italieners nicht zu nennen, wäre Undank. Er hat zur Kenntnis des Dichters viel beigetragen, und nur wenige seiner Zeitgenossen waren mit dem Leben und den Werken Dantes so vertraut wie der Bergeller Pfarrer Giovanni Andrea Scartazzini.

H. M.-B.

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Paul Kaegi. Silhouetten, eine Anthologie schweizerischer Lyrik. Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel.

Einem Band mit Dialekt-Gedichten läßt Paul Kaegi den vierten Band seiner „Silhouetten" mit Gedichten in schriftdeutscher Sprache folgen. Die im ganzen überaus erfreuliche Auswahl macht weitere Kreise mit dem Schaffen von vier noch wenig, oder noch zu wenig genannten Autoren bekannt: des Luzerners Fridolin Hofer, des Baslers Fritz Liebrich, mit dem des Otto Pfenninger, der in der beigegebenen autobiographischen Skizze seine kantonalen Eigenschaften verschweigt, und dem des schwäbischem Land entsprossenen, doch nach seinem siebenten Jahr in der Schweiz aufgewachsenen Hans Limbach.

Mag man Angaben über die engere Heimat eines Autors überflüssig finden, dem objektiven Betrachter bedeuten sie manchmal doch einen Fingerzeig, die Eigenart des Dichters mit den Faktoren seiner Umwelt zu vergleichen. Dieser Meinung war der Herr Herausgeber wohl auch, als er sich solche Angaben von seinen Autoren erbat; wenn daraufhin nicht alle ihr bürgerliches Profil enthüllen wollten und lieber über die eigene Person eine dichterische Rhapsodie anstimmten, so ließ er sie, weitherzig, gewähren.

Ohne Gewaltsamkeit wird man also die sinnenhelle, fromme Andacht vor dem Lebendigen, welche das Wesen der Hoferschen Dichtung ausmacht, zu den positiven Elementen des innerschweizerischen Katholizismus in Beziehung bringen können; wird, was neben dem Dichter in Fritz Liebrich vom feinbeseelten Maler lebt, in der Basler Luft wieder erlauschen, wohingegen der offenbar mehr spekulativ veranlagte Hans Limbach in seiner Diktion und deren idealistischen Hintergründen seine Herkunft aus der klassischen Welt des deutschen Gedankens nicht verleugnet.

Fridolin Hofers erstes Gedichtbuch war betitelt „Stimmen aus der Stille"; ihm folgten (1914) „Im Feld- und Firnelicht" und „Daheim" (1918) — doch der Titel der ersten könnte für alle drei Sammlungen gelten; allen eigen ist der gleiche innerliche Ton. Die Musik seiner Gedichte liegt in ihrem Grundklang beschlossen; eine bewußte rhythmische Durchgestaltung lag dagegen kaum je in seiner Absicht; bedeutender als sein Singen ist sein Schauen. Ein reiner treuer Spiegel, Augen, die trinken von der Gestalten Ueberfluß, fassen die Bilder einer anspruchslosen ländlichen Umgebung. In eine festtäglich beruhigte Talschaft zu wandern, lädt der Dichter uns ein. („Im Feld- und Firnelicht" führt in die gewaltige Natur des Hochgebirges.) Da lauschen wir, vor Tag, dem Amselsang, der, erst leise lallend wie das Traumreden eines Kindes, endlich sieghaft aufsteigt und durch die Luft „strähnt wie feuergoldenes Haar". Er führt uns zu seinen Bäumen, wenn „der gastliche Herbst" die „goldhellen Aepfel" regnet:

Und schon greift meine Hand vom Baum der Welt
In Blätterschatten erdwarme Früchte,
Derweil die Stirne frei über Gärten und Feld
Fließendes Licht der Ewigkeit umwellt.

Ein Zug von Kindern jubelt und glüht, ein Fähnchen schwingend, durch sommerliches Gelände; „wie gehoben" lauscht und glänzt die Landschaft, noch lange nachdem dieses Leben vorbeigerauscht ist. Ein sonnenverbranntes Bauernhaus mahnt an die Vergänglichkeit. Aber dem Menschlichen entfremdet seine Geborgenheit den Dichter nicht. Das tragische Ringen eines Künstlers, dem im Widerspruch Kunst wie Leben zerronnen, findet in seiner Seele Nachklang („Karl Stauffer"), und ergriffen schildert er das Los derer, die, angelockt von den trügerischen Verheißungen der Stadt, ihre Täler und Alpen verließen, um nun „zerbrochen", „zerschlagen", als Ausgeworfene am Rande des Häusermeers zu verkümmern.

Nach dem Lesen seiner ersten Gedichte in dieser Sammlung könnte man von Fritz Liebrich die Vorstellung gewinnen, seine besondere